

# Holofernes

VON HJALMAR BERGMANN

Die geheimnisvolle kleine Gittertür aus Bronze und Kupfer, das erste von den vielen Siegeln und Ringeln auf dem Wege in das allerhöchste des Bantpalastes, öffnet sich vor Fräulein Judith Brahm.

Der Diener fragt: „Wen suchen Sie?“ — Und Judith antwortet: „Den Chef.“

Im Wartezimmer steht ein Herr am Fenster und liest Zeitung. Zwei eherne rote graubraune Männer sitzen im Lederfaul und beobachten einander mit ersten Blick. Schweigend. Vor dem Wandbild mit den unglücklichen Mädchen steht mit gebeugtem Kopf der Privatsekretär des Chefs. Ein junger freundlicher Mann mit runden Kopf, runden Augen und runden Gesichtsmund. Mit Judith Brahm hat er sehr viele Längen getanzt. Und er hat ihr viele ernste und viele lustige und vor allem viele schöne Worte gesagt. Ihre jetzt weiß er absolut nicht, was er sagen soll. Schließlich entschließt er sich, von der fatalen Lage des Hauses Brahm zu erzählen. Selbstverständlich ahmt er den Grund ihres sonderbaren Besuches. Und plötzlich werden seine runden Wangen rot und seine runden Augen feucht.

Er murmelt: „Ach, nein, lieber Fräulein... ach, nein...“

Über Judith sagt: „Nehmen Sie mich bitte bei Ihrem Chef.“

In der ovalen, hirnformigen Zelle, in der die Gedanken des Bantpalastes geformt werden, steht Judith Brahm und betrachtet ihren Feind. Die Beleuchtung ist düster, das Tageslicht abgeschaltet, die elektrische Lampe auf dem Schreibtisch brennt hinter einem dicken, grünen Schirm. Zu allererst sieht Judith die fetten, gelblichweißen Hände mit den kurzen, dunklen Fingern. Dann bemerkt sie die Brust neben dem dunkelgrünen Schirm den Kopf, den feuchten, fatten Gesicht, die Stirn mit ihren großen, dicken Runzeln und den steifen Wangen auf der rechten Schläfe, und die Nase, die allzu reichlich zugewachsen und mit einem blauen Ödemergeschwulst Nase, die während der letzten zehn Jahre allen Karikaturisten ein Gegenstand der Freude und eine gute Einnahmequelle gewesen war. „Fräulein Brahm!“

„Direktor Brahms Schwester? Tochter des Gustavseifers Brahm? Ja, ich erinnere mich. Wir haben uns mal irgendwo getroffen, wenn ich nicht irre. Nehmen Sie bitte Platz.“

Der Bantchef wendet ihren Blick gelassen aus. Vielleicht ist es nur Zufall, vielleicht ist er der gleichen Ansicht wie sie. Sein Kopf ist immer noch nach unten gebeugt und zeigt nur die lache Stirn und den glanzvollen Anstrich zu geben, sieht er, direkt unterhalb der Lampe, eine kleine Schreibtischlade hervor. Wahrscheinlich ist es eine Geheimlade, denn sie steht festlich zu der Sekretärin des Hauses. Es ist auch möglich, daß er in dieser Lade geheime Auskünfte über seine Opfer aufbewahrt. Er wendet nicht einen Blick davon.

„Sie wünschen?“  
Judith legt sich, sie tut es nicht ganz freiwillig. Ihre Antligen laßt gemächlicher auf ihr. Sieh damit in der Einleitend zu befehlen, es über Straßen und Plätze zu schleppen, über Marktplatz des Bantpalastes, an goldenen Herren und ehemaligen Bankkollektoren vorbei, das alles ist sehr schwer. Aber das allerschwerste ist es, mündig zu machen, es gerade dem Feinde mündig zu machen. Sie tut es ja so gut als nur irgend möglich. Sie spricht mit jener überhöflichen, unumtätigen ruhigen, die ein Schmutzweibchen an einem Stammtisch hat, wenn es ein Gedicht aufzulösen hat. Sie spricht demütig, aber würdevoll, aber sehr, sehr sachlich. Und zum Schluß sagt sie:

„... und jetzt möchte ich nun fragen, ob es doch nicht irgend einen Ausweg gibt, um... um... die Firma wieder auf die Beine zu bringen?“

„Wahrscheinlich... jetzt blüht er auf.“ Gibt den Angriffspunkt, seine Augen, preis. Mattgrose Iris in gelblich angelautem Weiß, Pupillen wie Steinadelpöple, ohne Bild, ohne alles, was Judith Brahm auch nur die allgeringste Hoffnung einzulösen insinuate wäre. Mit unbeholfener Gebärde greift er nach dem Gausstiefeln und führt das Sprachrohr an den Mund.

„Brahm & Co.“  
„Einen Augenblick Stille. Die mit Hitz ausgeflogene Tür wird geöffnet, der Sekretär, mit der Wappe unter dem Arm, tritt ein. Er hat die Wappe vor den Chef hin und beschwört. Die kurzen, fetten Finger schälen ungeduldig über den Kopf der Wappe, aber plötzlich hält der Zeigefinger an und mit dem Fingerringel untertreibt er beträufelnd die Kräftefüße.

„Erledigt. Jetzt erinnere ich mich. Die Angelegenheit kam in der letzten Vorstandssitzung zur Sprache. Es gibt also keinen.“

Doch, es gibt einen Ausweg. Es gibt eine Möglichkeit. Es gibt das Unerhörte, das sich bald ereignen wird, sehr bald. Das Unerhörte, das Judith Brahm und das Schicksal gemeinsam beraten und beschließen haben. Aber vorläufig begnügt sie sich zu sagen:

„Der Vorstand ist mir ganz gleichgültig. Ich frage, ob Sie persönlich nicht helfen könnten.“

Er antwortet, indem er sie unterdrückt: „Ahnte?“

„Ich brauche Sie nicht zu fragen, ob Sie können. Ich frage Sie, ob Sie wollen. Ich weiß, daß mein Bruder Sie beleidigt hat...“

„Bereitetes Fräulein, in geschäftlichen Angelegenheiten spielen bei mir persönliche Gefühle nicht die geringste Rolle. In diesem Zimmer hier — bis ich nicht eine Person, sondern eine Institution. Man kann mich nicht beleidigen. Aber man kann mir im Wege stehen. Das tut Ihr Bruder und seine Firma. Also...“

„Also! Also muß das Unerhörte sich ereignen.“

Aber es gibt etwas, was noch unerhörter ist als das Unerhörte. Und das kommt jetzt heraus aus grünenden Lippen, aus Zahnrädern, in denen die Kunst größere Triumphe gefeiert hat als die Natur...“

„Morgens grüßen Sie die Herren Brahm und sagen Sie ihnen, daß ich nicht empfänglich bin für Einwirkungen anderer Art. Ist es Ihr Herr Bruder oder Ihr Herr Vater, der Sie hierhergeschickt hat?“

Judith antwortet mit derselben überirdisch reinen Ruhe wie früher: „Das ist nicht erforderlich.“

Und jetzt geschieht es, mitten in der kindlichen Aufwallung ihres Gernens, daß die Schublade — in Judith Brahms Gemitte — in heutzutage und tieferer Weise zu spulen beginnt. Der Grund ist wohl der, daß der Feind seine ganze Aufmerksamkeit der Schublade



zu widmen scheint. Judith wagt es nicht eines einzigen Blickes. Ihre Angst, ihr Leid, ihre herliche Entschlossenheit, die fächerlich wie ein Vortiergelenk ihr Haupt umgibt — alles das sieht er nicht. Nur die Schublade. Er spricht immer zerstreuter. Noch spricht er zu ihr, aber er gibt sich kaum Mühe, seine Sätze zu vollenden. „... und Sie, Fräulein... Fräulein Brahm... haben Sie vielleicht irgendeinen Vorschlag zu machen? Sonst bedauere ich... meine Zeit ist in Anspruch genommen...“

Er beugt sich nach tiefer herunter, so daß die große Kastenpfeife fast in der Leertung der Lade verschwindet. Und er legt die Stirn in Falten, als ob er den Brief für eine gewöhnliche Prüfung gleichzeitig wühlt keine Linde Hand in den Papiermassen herum und näher sich lösend dem weißen Knopf der Klingel. Es ist keine Mühe, ruhig und gleichgültig die schöne Judith Brahm, ihren herlichen Entschluß sowie ihr wild klopfendes Mädchenherz hinauszuwerfen.

„Wo das Unerhörte!“

„Ja“, sagte sie, „ich habe einen Vorschlag.“

„Und das ist?“

„Wie überirdisch rein und klar klingt nicht der Ton...“

„Sie mich heiraten.“

Er hebt den Kopf, schnell. Die Augen weiten sich, so daß das gelbgeprente Weiß in abfärbender Weise zum Vorschein kommt. Judith hat ihren Feind aus der Haltung gedrückt. Aber der Triumph ist nur von kurzer Dauer. Die Stimme ist ebenso schroff, ebenso laut.

„Das war... eben! Schmeichelei... wie originell. Ja, ja, das ist doch...“

„Ja“, sagte sie, „ich habe einen Vorschlag.“

„Dann liegt er...“

„Und auf diese Weise würde ich gewonnen sein, Ihren Verwanden zu helfen. Nicht wahr?“

„Ja.“

„Ja. Es ist immerhin ein Vorschlag. Was sagen Sie...“

„eigenlich... selbst zu diesem Vorschlag.“

Jetzt gilt es für Judith Brahm, ihre Sache ruhig und sachlich zu führen. Er hält das vielleicht für den trüchtigen Einfall eines jungen Mädchens? Oder für das Gejammer eines sungsungs gewordenen Weibes? Nein. Es ist ein Vorschlag, ein Plan, ausgedacht von einem klaren und ruhigen Gehirn. Zwar unter dem

Druck eines drohenden Unheils, aber doch bewußt, sachlich, ruhig berechnend ausgedacht.

Und worin lag das Unerhörte? Waren nicht junge Frauen seit jeher Vernunftstücken geschlossen und sich es nicht um so sein? Ist es etwas so Unerhörtes, daß ein Mädchen ihr kleines Ich für ihren Vater, ihren Bruder, ihre Familie, ihren Namen, ihr Heim opfert?

Er läßt ihr reichlich Zeit zu reden, vielleicht allzu reichlich Zeit. Denn um der Wahrheit die Ehre zu geben, muß man sagen, daß das logisch und sicher arbeitende Gehirn anfangs, Dinge von minderm Wert zu erzeugen und hinauszuschleudern. Nur ein einziges mal unterdrückt er sie und sagt mürrisch, heiser, brunnig:

„Ja, selbstverständlich ist der Vorschlag verlockend.“

Aber gerade an diesem Punkt gerichtet Judith logischer Aufbau. Mit welchem Recht konnte sie glauben, daß sie von dieser Mißnahme, die der Verfall aller Karrierefürer war, begehrt werde? Ihre Schönheit? Seine monumentale Häßlichkeit? Vielleicht. Aber es ist nun wirklich absolut logisch und unüberwindlich bewiesen, daß ein häßlicher Mann ein schönes Weib begehren muß, gewissermaßen als Gnade vom Himmel? Bewiesen? Nein. — Aber muß ein Kriminell bewiesen werden?

Der Mann, dem in diesem Augenblick ein derart verlockendes Angebot gemacht wird, zieht sich immer mehr und mehr in seine frühere sonderbare, brutal unhöfliche Zurücktheit zurück. Es ist doch geradezu ein kleines Wunder von größter und brüchiger Jugend, dieses Mädchen, das verweigert darum kämpft, ihren erzen weiblichen Heroismus vor dem Fluge der Häßlichkeit zu retten. Er würdigt sie keines einzigen Blickes — Gott weiß, ob er noch auf die Weisheit hört, die von ihren kindlichen Lippen kommt. Aber er schenkt er sein ganzes Augenmerk der geheimnisvollen Schublade. Er beugt sich herunter, er besichtigt seine Augen mit den gelblichweißen, fetten Händen und sieht — sieht — und legt die Stirn in Falten, wie einer, der den Blick schärfen will um gut beobachten zu können.

Aber plötzlich schließt er die Schublade, nein, er schlägt sie zu, mit einer derartigen Gefäßigkeit, daß der rundhäufige kleine Herr auf der anderen Seite der Tür in die Höhe fährt.

Warum? Judith Brahm ist aufgestanden und auf den Seiten des Schreibtisches steht sie über den Tisch, blickt sie mit heißen, erschrockenen, neugierigen Augen an. Sie kann nicht länger ihrem Begierden widerstehen, das Geheimnis zu ergünden, das so erfolgreich ihrer Schönheit, ihrer Jugend, ihrer Zucht, ihrer Verweigerung Widerstand leistet.

Leider — bekommt sie nichts zu sehen. Die Geheimlade wird abgeperrt. Und das Latier hebt sich, kriecht aus seiner Haut. Wie er jetzt ohne jeden schädlichen Panzer vor ihr steht, kommt er ihr klein und erbärmlich vor.

Aber die Stimme ist immer dieselbe. Er sagt:

„Ich will Ihnen zeigen, und vielleicht auch mir selbst, daß ein moderner Mensch, und ich denke dabei vor allen Dingen an den modernen Geschäftsmann, sich von seinem Geschäftswort wirklich so unabhängig machen muß, daß er seine Arbeit ganz verstandesmäßig zu erledigen vermag. Wollig unbeeinträchtigt von irgendeiner anderen — Sphäre. Ich bin, wie Sie vielleicht gerührt haben zu bemerken, ein außerordentlich häßlicher Mann. Ja, das weiß Gott und die ganze Welt, und vor allen Dingen hat die Wikipresse mit anerkannterredeter Ausdauer immer wieder darauf hingewiesen. Und jetzt will ich Ihnen offen gestehen, daß diese Tatsache mir die größten Qualen meines Lebens bereitet hat. Jetzt werden Sie verstehen, wie gerührt und dankbar ich sein muß, daß ein so außerordentlich schönes Weib wie Sie es über sich gebracht hat, diese fatale Tatsache in so liebenswürdiger Weise außer acht zu lassen.“

„Ich habe also leider mit Ihrer mutigen Tat nichts erreicht. Sie können aber überzeugt sein, daß ich sie voll und ganz zu wertschätzen weiß. Und daß Sie immerzu sehr hoch in meiner Achtung stehen werden, so hoch, wie ich hoffe, in Ihrer zu verbleiben.“

Und jetzt, Fräulein Brahm, wage ich es nicht, Ihre Zeit länger in Anspruch zu nehmen. Übrigens habe ich auch noch einiges zu erledigen.“

Der Herrscher des Bantpalastes öffnet ihr selbst die Tür, der Diener gerade deswegen darf ich mit einem gewissen Einigkeit sagen: Ein m o d e r n e r H o l o f e r n e s ausschließlich mit dem Werk. Er leitet den Feldzug ausschließlich mit dem Werk.

„Ich empfangen heute keinen Menschen mehr. Bitte — den Akt Brahm...“

„Wird abgelehnt.“

„Nein. Unter nicht erledigte Sachen. Bis zur nächsten Sitzung.“

Der Kumpopf tritt heraus. Im Wartezimmer bleibt er stehen und geht auf den Deck. Luer durch das Wort „erledigt“

## Teilzahlung

- Der nebenstehende Damenmantel aus la Körper-Velour ganz auf Größe gedünte gefüllt, sehr elegant wirkend, kostet nur **69.00** Mark
- Der schöne, moderne Schirm, den die Dame in der Hand hält, aus besserer Qualität, mit geschmücktem Griff, kostet nur **8.75** Mark
- Das nebensteh. gezeichnete Damenkleid aus bestem Wollstoff, am Ärmeln mit Peiz verziert, elegant gearbeitet, kostet nur **21.50** Mark
- Die Wäscheanzug, die die Dame zeigt, ist dreiteilig, aus bestem Wollstoff, reich mit Stickerei verziert und kostet nur **12.95** Mark
- Die Kaffeedecke, 130 x 130 cm groß, in schönem, apartem Muster, kohedil und lücheli, kostet nur **8.50** Mark

**1/6** Anzahlung **8** Monatsraten



## Teilzahlung

**Feder**

Brunnenstr. 197  
am Rosenthaler P.atz  
Frankfurter Allee 350  
Kottbuser Damm 103  
Charb., Scharrenstr. 5